

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 43

Artikel: Ein Gang durch die Geschichte von Köniz
Autor: Lerch, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

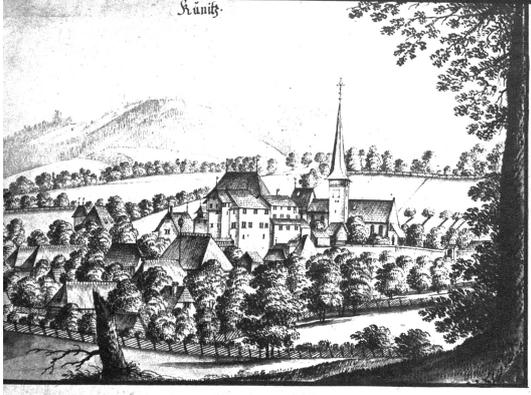
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Köniz um die Zeit von 1760-1765, nach einer Stich von Kautz, im Besitz des Historischen Museums in Bern

«Köniz bei Bern», sagt man heute. Einstmals war's umgekehrt: «Bern bei Köniz». Die Stadt Bern ist nämlich im abgelegenen Nordostzipfel der damaligen Kirchgemeinde erbaut worden; und noch während manner Jahrzehnte mussten die Berner nach Köniz zum Gottesdienste. Die junge Stadt, die nicht viel mehr bestes als ihre Türme und Mauern, ihre wehrhaften und wehrhaften Bürger, musste sich Namen und Ehre, Geltung und Bedeutung erst erwerben; denn es war ihr nicht ohne weiteres zu prophezeien, dass sie zum Mittelpunkt eines angesehenen Staates von europäischem Rufe heranwachsen würde.

Köniz dagegen erfreute sich schon damals eines zwar nicht gerade europäischen, aber doch weithinreichenden Rufes. Denn auf dem burgstättlichen Kirchhügel war ein angesehenes Chorherrenstift zu Hause, eine Vereinigung hochgebildeter, würdiger Geistlicher. Solche Stifte gab es in unserem Lande nicht viele; das nächstgelegene war Interlaken. (Ein Stift genau gleicher Art besteht heute noch auf dem Grossen St. Bernhard.) In Köniz liefen alle Fäden des Kirchenwesens aus weitem Umkreis zusammen, und das will heissen, alle Fäden des geistigen Lebens überhaupt. Um uns der ganzen Bedeutung dieser Tatsache klar zu werden, müssen wir uns eben vergegenwärtigen, dass die Stadt Bern zu Köniz gehörte. Wer die Kirche von Köniz innehatte, der konnte die Politik der Stadt Bern bestimmend beeinflussen.

Und wie wichtig dies war, zeigte sich rasch genug, als der deutsche Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen mit dem Papst in Streit geriet! Das junge Bern stand mit den Könizer Chorherren auf gutem Fusse; die Könizer Chorherren ihrerseits waren treue Parteigänger des Bischofs von Lausanne, dessen Hirtenstab bis zur Aare reichte; und der Bischof selber hielt, wie nicht anders zu erwarten, zum Papst.

Wer etwas durchsetzen will, findet immer eine Begründung für sein Vorgehen. Kaiser Friedrich nahm den Chorherren kurzerhand ihr reiches Könizer Besitztum weg und übergab es seinen Lieblingen, den Brüdern vom Deutschen Haus (dem Deutschritterorden). Das Chorherrenstift — so argumentierte er — sei seinerzeit

ohne Erlaubnis des Reiches auf Reichsboden gegründet worden. Ueber die Tatsache, dass Köniz bei der Gründung des Stiftes zum selbständigen Königreich Burgund gehörte, erbaute sich die Bevölkerung, höchst jenseitig, was die Meinung von Kindern ringsum bedrängte. Kaiser kurzerhand hinweg. «Nur kennt kein Gebot — die vier Grundgesetze sind es», sagt er.

Die Chorherren setzten sich zur Wehr; nicht mit Waffengewalt, die ihnen ja nicht zur Verfügung stand; aber mit der ehrlichen Beredsamkeit ihres guten Rechtes. War nicht der Vorsteher des Stiftes, Propst Peter, der geachtete und verehrteste Mann in weitem Umkreise?

Der «Könizer Handel» wuchs sich zum leidenschaftlich geführten Streite aus, der weit über die Grenzen des heutigen Schweizerlandes hinaus mit eifriger Spannung beobachtet wurde. Hüben und drüben kämpfte man mit ehrlichen und dann auch mit andern Mitteln. Die Bürgerschaft der Stadt Bern, der der Streit im Hinblick auf ihre Zukunft sehr nahegehen musste, stellte sich nicht einseitig auf die eine oder andere Seite. Kaisertrou, Freund des Deutschen Ordens, war Schultheiss Peter von Bubenberg. In mittelalterlich handfester Weise griff er zur Tat; er überfiel den Lausanner Bischof im Forstwald, misshandelte und beraubte ihn, jedenfalls um ihm das Wiederkommen und die weitere Parteinahme gegen den Deutschen Orden zu verleiden. «Raubritter» darf man ihn deswegen nicht schelten. Er war von der Richtigkeit, wenn nicht seines Vorgehens, so doch seiner Stellungnahme so sehr überzeugt, dass er sich um den Kirchenban, den der Papst nach geschehener Tat gegen ihn aussprach, keinen Deut kümmerte, sondern nach wie vor im Gottesdienste in der Könizer Kirche erschien; während andererseits ein grosser Teil der Berner Bürgerschaft diese Kirche boykottierte und vom Kaisersohne Konrad zum kirchlichen Gehorsam gemahnt werden musste.

Das waren Ereignisse, deren weltgeschichtliche Hintergründe eine ebenso grosse Bedeutung zukommt, wie später der Reformation, der Aufklärung — und in unsern Tagen der Auseinandersetzung zwischen Diktatur und Demokratie.

Schlussschlichte blieben die Deutschritter in Köniz, nachdem der Streit fast zwanzig Jahre gedauert hatte (1226-1246). Obenhin gesehen, bedeutete der Streit, dass der zwerchsehl keine grosse Aenderung brachte. Die Bauen in Dorfe Köniz leisteten Steuern und Abgaben genau in gleicher Weise vorher, und ebenso genossen sie die einfache ärztliche Hilfe und dergleichen. Ueber die Stadt Bern war der Wechsel schon einschneidend und nicht zu beschönigender Pflege geistiger und materieller Interessen war von einem nicht zu erwarten. Und der sehr reich vergessenen der Überschuss der (sehr reichlichen) Einnahmen des Hauses Köniz nach Deutschland und half dort die Kolonisationsstätigkeit des Deutschen Ordens. In entfernten Preussensland führten die wenigen in Köniz ansässigen Ritter, wohl meist ältere — man möchte sagen pensionierte — Herren, ein geruhsames und an Tafelfreuden reiches Leben.

Geruhsam und beschaulich, wie das Leben der Deutschritter im Schlosse Köniz, das das Leben der Tagelöhner und Köhlerlande dahin. Aufregendes war, wenn die Glocken der nahen Stadt weithin Hilfe riefen und Kontrone Freiwilrige dem Mutzenbanner zuströmten. In dem Kampfe an der Schosshalden 1289 und dem Kampf bei Oestereich 1298 und dem Kampf bei Laupenstrai 1333.

Vollgiltige Berner schlossen sich Könizer erst, später, nämlich im Jahre 1388, und dabei wurde das Wort «vollgiltig» als Bestätigung des Wortes «vollgiltig» in Berner Mundart aufgefasst worden. In dem Urteilsbuch des Oestereichs (1298) wird Köniz als «eigentlich königliche Reich» bezeichnet, zum Steuerbezug nur selten zur Anwendung kam — und zur Fällung von Todesurteilen; mit andern Worten: die hohe Gerichtsbarkeit in Köniz niedere Gerichtsbarkeit über eine Köniz-Kirchengemeinde Köniz (Entscheid in Streitigkeiten; Betreibungswesen, Vermögenssachswesen, Hypothekarsachen, Strafsachen) unter der Gewandkass. lachelt Köniz. Wein und das Erdbeeren; bewahrt, wie die schlagartig an der Köniz-Kirchengemeinde, scharf beobachtet vom Volk unter der Waffen getretenen Köniz — aber abzu, zugleich, das Köniz, aber völlig harmlos, Köniz, zu dort die Kibi fertig zu feiern. Der alte bernische Grundsatz: «Me muss die grad ds Wüesichtsichte alles ma-

Man schrieb das Jahr 1313. Seit dem immer wieder Truppenaufgebot; nicht nur zwar anstrengende, doch unbillige wachungs-, Ausbildungs-, Abkondemniationsjenseits der Alpen. Immer wieder wurde das Hochwachtefeuer auf den Gärten, wo Bauernmann von Pflege, den Handwerker von der Esse, und der Werkbank, wo Lohnausgleich? Landdienst? Lebensunterstützung? d. h. gerechte Verteilung? Unterkennt, Sold? Sehr unsichere Dinge.

Man schrieb das Jahr 1313. Seit dem immer wieder Truppenaufgebot; nicht nur zwar anstrengende, doch unbillige wachungs-, Ausbildungs-, Abkondemniationsjenseits der Alpen. Immer wieder wurde das Hochwachtefeuer auf den Gärten, wo Bauernmann von Pflege, den Handwerker von der Esse, und der Werkbank, wo Lohnausgleich? Landdienst? Lebensunterstützung? d. h. gerechte Verteilung? Unterkennt, Sold? Sehr unsichere Dinge.

«hat sie zur Besinnung gebracht. Ohne einen Tropfen Blut vergossen zu müssen, hat die Regierung gestiftet. Freilich kriegen in den nächsten Tagen die Landleute da und dort Gelüste, auch zu «könizern»; aber es bleibt so ziemlich beim Gelüsten. Freilich weiterleuchtet die Zeit, aber die Regierung bleibt Meiser, indem sie Zwang und Nachgeben weise mischt. Das war der Könizeraufstand von 1513.

Im Reformationsjahr schickte Bern die Deutschritter zu Köniz weg; heim ins Reich! — Auf dem Schlosse waltet, verschie absonderlich in Schankstüben und «Könizern». «Der Wein erfindet nichts», er ist ein Fluss reichlich an der Könizer Umgebung, wie es Brauch und Sitte ist. Schier unversehens standen auf den Köhler bei dreihundert übermütiger Wuchser besonnen: «Auf nach Bern, zur Besinnung mit den Kronentressern!», «Bern viel Geschrei, viel Lärm, viel Trutzens; und beklemmend erkannte sich jetzt das Stadtvolk, dass vier Monate früher fastabsichtlich ausgelassene Verkleidete die «dumme» lächerlich gemacht hatten. Köniz nicht wissen, Gefährlich genug war die Überfall freilich aus: ein Wirt, wenn die Glocken der nahen Stadt weithin Hilfe riefen und Kontrone Freiwilrige dem Mutzenbanner zuströmten. In dem Kampfe an der Schosshalden 1289 und dem Kampf bei Oestereich 1298 und dem Kampf bei Laupenstrai 1333.

«Köniz bei Bern», sagt man heute. Einstmals war's umgekehrt: «Bern bei Köniz». Die Stadt Bern ist nämlich im abgelegenen Nordostzipfel der damaligen Kirchgemeinde erbaut worden; und noch während manner Jahrzehnte mussten die Berner nach Köniz zum Gottesdienste. Die junge Stadt, die nicht viel mehr bestes als ihre Türme und Mauern, ihre wehrhaften und wehrhaften Bürger, musste sich Namen und Ehre, Geltung und Bedeutung erst erwerben; denn es war ihr nicht ohne weiteres zu prophezeien, dass sie zum Mittelpunkt eines angesehenen Staates von europäischem Rufe heranwachsen würde.

«Köniz bei Bern», sagt man heute. Einstmals war's umgekehrt: «Bern bei Köniz». Die Stadt Bern ist nämlich im abgelegenen Nordostzipfel der damaligen Kirchgemeinde erbaut worden; und noch während manner Jahrzehnte mussten die Berner nach Köniz zum Gottesdienste. Die junge Stadt, die nicht viel mehr bestes als ihre Türme und Mauern, ihre wehrhaften und wehrhaften Bürger, musste sich Namen und Ehre, Geltung und Bedeutung erst erwerben; denn es war ihr nicht ohne weiteres zu prophezeien, dass sie zum Mittelpunkt eines angesehenen Staates von europäischem Rufe heranwachsen würde.

«hat sie zur Besinnung gebracht. Ohne einen Tropfen Blut vergossen zu müssen, hat die Regierung gestiftet. Freilich kriegen in den nächsten Tagen die Landleute da und dort Gelüste, auch zu «könizern»; aber es bleibt so ziemlich beim Gelüsten. Freilich weiterleuchtet die Zeit, aber die Regierung bleibt Meiser, indem sie Zwang und Nachgeben weise mischt. Das war der Könizeraufstand von 1513.

Im Reformationsjahr schickte Bern die Deutschritter zu Köniz weg; heim ins Reich! — Auf dem Schlosse waltet, verschie absonderlich in Schankstüben und «Könizern». «Der Wein erfindet nichts», er ist ein Fluss reichlich an der Könizer Umgebung, wie es Brauch und Sitte ist. Schier unversehens standen auf den Köhler bei dreihundert übermütiger Wuchser besonnen: «Auf nach Bern, zur Besinnung mit den Kronentressern!», «Bern viel Geschrei, viel Lärm, viel Trutzens; und beklemmend erkannte sich jetzt das Stadtvolk, dass vier Monate früher fastabsichtlich ausgelassene Verkleidete die «dumme» lächerlich gemacht hatten. Köniz nicht wissen, Gefährlich genug war die Überfall freilich aus: ein Wirt, wenn die Glocken der nahen Stadt weithin Hilfe riefen und Kontrone Freiwilrige dem Mutzenbanner zuströmten. In dem Kampfe an der Schosshalden 1289 und dem Kampf bei Oestereich 1298 und dem Kampf bei Laupenstrai 1333.

«Köniz bei Bern», sagt man heute. Einstmals war's umgekehrt: «Bern bei Köniz». Die Stadt Bern ist nämlich im abgelegenen Nordostzipfel der damaligen Kirchgemeinde erbaut worden; und noch während manner Jahrzehnte mussten die Berner nach Köniz zum Gottesdienste. Die junge Stadt, die nicht viel mehr bestes als ihre Türme und Mauern, ihre wehrhaften und wehrhaften Bürger, musste sich Namen und Ehre, Geltung und Bedeutung erst erwerben; denn es war ihr nicht ohne weiteres zu prophezeien, dass sie zum Mittelpunkt eines angesehenen Staates von europäischem Rufe heranwachsen würde.

«Köniz bei Bern», sagt man heute. Einstmals war's umgekehrt: «Bern bei Köniz». Die Stadt Bern ist nämlich im abgelegenen Nordostzipfel der damaligen Kirchgemeinde erbaut worden; und noch während manner Jahrzehnte mussten die Berner nach Köniz zum Gottesdienste. Die junge Stadt, die nicht viel mehr bestes als ihre Türme und Mauern, ihre wehrhaften und wehrhaften Bürger, musste sich Namen und Ehre, Geltung und Bedeutung erst erwerben; denn es war ihr nicht ohne weiteres zu prophezeien, dass sie zum Mittelpunkt eines angesehenen Staates von europäischem Rufe heranwachsen würde.

hern Alter, zwecks guter Versorgung bei nicht zu anstrengender Arbeit — belohnungsweise — mit der Stelle eines Regierungsratsalters betraut, und zwar nach seiner eigenen Wahl... so ungefähr war die Sache mit General Lentulus. Wie es scheint, gefiel es ihm in Köniz gut, und wenn er gelegentlich eine kleine Luftveränderung wünschte, so war's nicht weit zu seinem Landgute Monrepos im Weissenstein, wo in schnurgerader gezogenen Beeten blecherne Tulpen blühten, ausgerichtet wie preussische Soldaten. Dunkle Gerichte wollten wissen, der General schlafe noch heute im verschlossenen Gartenhause zu Monrepos, und er werde aufwachen und wiederkommen, sobald der Schweiz ersteliche Kriegsgefahr drohe.

In jener Zeit war die Schweiz das Mode-Reiseland; in die Alpen wagten sich die fremden Gäste, zumeist Fürstlichkeiten, Studenten und Dichter, noch nicht so recht; aber das bernische Hügelland sah stiefst ausländische Besucher. Wer's nicht schied, der schrie nach der Heimkehr ein Buch über die erlebte Schweizerreise; und da stand immer wieder zu lesen von den reichen Berner Bauern; als einer der Orte, wo sie gut gediehen, wird hier die auch Köniz genannt. Allerdings war hier die Möglichkeit zu Wohlstand zu gelangen, grosser als anderswo; denn schon recht früh hatte sich hier die Wirtschaft günstig entwickeln können, nicht zum mindesten wegen des guten Absatzes der Produkte in der nahen Stadt.

Den Wohlstand des ausgehenden 18. Jahrhunderts hat dann die Französischer der fünf Jahre von 1793 bis 1803 gründlich zerstört. Immerhin war es bis uns noch lange nicht so schlimm wie etwa in der Jungschweiz und im Glarnerland. Die Könizer von damals fanden Mittel und Wege, die Not der zeitigen Eidgenossen lindern zu helfen, und gewisse finanzielle Geschäfte blüht heute noch. C. Lerch.

General Rupertus Scipio von Lentulus, der im Auftrage Berns ums Jahr 1780 herum die Zerschlundvogel Köniz regierte. (Aus «General Lentulus von F. A. Volmar, Bern 1936»)



KALEIDOSKOP

Im alte Schuelhus z'Chüniz, wo 1848 unterberei wurde, ist bis 1899 o d' Gemeindeschreiber d' Gemeindeschreiber u zue Klasse gha.

Dert, wo hüt d'Farbfabrik Böhme frischerer Hans i junge Jahre ei Arm gha, wo ner a nere Maschine gewarhet worde. Mängs Jahr lang isch er als Posthalter vom Posthalter Barth der ganze Umkreis gha. Wo u d'Schwarzwalden gfahe isch, het er der Chehr zueit übero d' Chünizal, Schernus, uf e Schlierberg u über d' ganze Wäg, wo der Hans i däm, isch abschlopfet het, tät gradus mäse, gime öppe drüml, um d'Aerde isch.

Die eittliche Lüt z'Chüniz bisnne sech, dass albe d'Schalewärdler wo Bärn, i Ziegel bränne. Die Brönneri isch uf em Rothacher-Hübel gestand, gägenüber der Anstalt Landorf, dert, wo hüt bim schattige Landorf d'Strass über d'Bahn ghet.

Vor vierzig Jahren stellte die obere Gemeinde nicht nur rund 1/3 der ganzen Gemeindegewalt, sondern zugleich zuzusagen alle Gemeindebehörden. Inzwischen ist die Einwohnerzahl von 7500 auf 16500 gestiegen, das Verhältnis hat sich, wenigstens in den Verhältnissen der Einwohner, im gleichen Prozentsatz auf die untere Gemeinde verschoben. Und die Gemeindegewaltverträge haben sich inzwischen rund verdoppelt.

Bern — Wabern? Nein, wir greifen in kein Wespennest. Aber als Chronisten müssen wir doch auch Kenntnis geben von diesen Diskussionen, die an Allen Bier- und Kaffeetischen eifrig geführt werden. Bern möchte Wabern wegen den Steuern, die anderen möchten teilweise auch wegen den Steuern und wieder andere möchten gerade wegen den Steuern nicht. Wenn das Problem in der Gemeinde zum Entscheid kommt, so wird halt da und dort das Portemonnaie den Stimmzettel ausfüllen.